

Verbundkatalog Kalliope

In: Die Sammlung. Jg. 1, H. 10, S. 550-552

Hermann Kesten: "Der Gerechte".

Mann, Klaus

Juni

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

DIE SAMMLUNG

LITERARISCHE MONATSSCHRIFT
UNTER DEM PATRONAT VON *ANDRÉ GIDE*
ALDOUS HUXLEY · HEINRICH MANN
HERAUSGEBEN VON *KLAUS MANN*

1. JAHRGANG

10. HEFT

JUNI 1934

INHALT:

GOLO MANN Wallenstein und die deutsche Politik
ALFRED DÖBLIN Jakob Wassermanns letztes Buch
JEAN COCTEAU Das Phantom von Marseille
JEAN COCTEAU Poèmes écrits en Allemand
MAX HOCHDORF Die Maffia Staviski
WICKHAM STEED Das Ende der Illusionen
WOLFGANG HELLMERT Portrait mit Spiegel
PAUL WESTHEIM Rinnsteinkunst
KLAUS MANN Hermann Kesten, Der Gerechte
HANS MÜHLESTEIN Die Erde bebt....
GLOSSEN

QUERIDO VERLAG · AMSTERDAM

HERMANN KESTEN: „DER GERECHTE“ *

VON KLAUS MANN

Der alte Tucher ist reich, glücklich und gerecht. Er will jedoch noch reicher und glücklicher, vor allem will er noch gerechter sein. Deshalb verschenkt er sein Hab und Gut an seine Kinder — ein Opfer, unter der Voraussetzung gebracht, dass es keines ist: denn er erwartet, dass er von den Söhnen und Töchtern alles Gute, was er auf sie häuft, zurückerhalten werde, in Form der unendlichen Liebe und der selbstverständlichen Unterstützung, die ihm den wohligh sorglosen Lebensabend garantieren sollen. An dieser zugleich noblen und egoistischen Rechnung stimmt nichts. Die jungen Leute benehmen sich natürlich miserabel. Es gibt erst Zank, dann gibt es Katastrophen; in relativ kurzer Zeit ist die ganze Familie samt ihrem Reichtum beim Teufel. Der Vater haust, als verbitterter Waldgreis, in der Hütte; nur eine Tochter ist bei ihm geblieben, es ist Ruth, die Reine, aber sogar sie ist im Begriffe abzufallen, um einer heftigen Liebe zweiten Ranges willen. Hütte, Einsamkeit und Verbitterung sind noch nicht die letzte Station. Die letzte Station ist eine Scene, die im Blute schwimmt — Mord, Wahnsinn, die Hölle. Der Vater, „mit einer feierlichen und wieder klingenden Stimme“, ruft aus: „Ich bin schuld! Ich allein bin schuld! Denn ich war der Gerechte!“

Hermann Kesten ist ein pathetischer Skeptiker. Jeder seiner Romane hat einen der grossen moralischen Begriffe zum Thema gehabt — und ihn in Frage gestellt: etwa den Begriff der Freiheit oder den des Glücks. Sein neues Buch, diese moralische, höchst pathetische und höchst skeptische Fabel, attackiert den Gerechtigkeitsbegriff von zwei Seiten. Das scheinbar hochherzige Experiment des alten Tuchers, muss scheitern: erstens, weil die Verhältnisse nicht danach sind; (der vornehme und anspruchsvolle Greis rechnet weder mit der Torheit und der Haltlosigkeit seiner Kinder, noch mit der wirtschaftlichen Krise, die den Schwund des aufgeteilten Vermögens beschleunigt.) Zweitens aber, weil der Alte, gerade indem er seinen Gerechtigkeitsanspruch auf die Spitze treibt, sich ins Unrecht setzt: er geht zu weit, er prätendiert mit verwerflichem Eigensinn seine eigne Vollkommenheit und die der andren, es ist seine Hybris, die ihm den Lebensabend zerstört, ihn und die Seinen in die Katastrophe führt. Während solcherart das absolute Gerechtigkeitspathos doppelt ad absurdum geführt wird, feiert der Autor trotz allem die Gerechtigkeit als die höchste, nie ganz zu erfüllende Forderung. Die moralische Tendenz der beinah volksbuchhaft gradlinigen Fabel ist also zugleich eine bejahende und eine verneinende:

* Verlag Allert de Lange, Amsterdam.

die starre Übertreibung des Gerechtigkeitsbegriffes wird pathetisch angeklagt und ironisch erledigt; dahinter steht die Bejahung der wahren Gerechtigkeit, die jede Menschenschwäche in ihre vertiefte Kalkulation mit einbezieht, so auf den eitlen Vollkommenheitsanspruch, sich und den anderen gegenüber, verzichtend. — Als eine Art von Parallelhandlung läuft, neben der schrecklichen und lehrreichen Geschichte des alten Tuchers, die Geschichte vom Pfarrer Hepp und seinen Söhnen. Diese Nebenhandlung, übrigens durchweg weniger geglückt als die zentrale, steht zu dieser in Beziehung nicht durch das Gerechtigkeits Thema, sondern durch das Vater-Sohn-Thema, das auch in die Tucher-Tragödie hineinspielt. Die grauenhafte Feindschaft zwischen Pfarrer Hepp und seinen Söhnen kommt aus politisch-weltanschaulichen Meinungsverschiedenheiten. Die Diskussion über sie hat in der Form, in der Kesten sie mehr andeutet, als dass er sich auf sie einliesse, nicht das Gewicht, das die eigentliche moralische Handlung des Buches in so hohem Grade besitzt. Das Einbeziehen aktueller oder halb-aktueller Probleme in die stark stilisierte Sphäre dieser zeitlosen, auf klassische Vorbilder geistreich anspielenden Fabel scheint mir ein riskiertes, nicht ganz überzeugend durchgeführtes Unterfangen zu sein.

Die schriftstellerische Leidenschaft ist eine zugleich moralische und stilistische. Hermann Kesten besitzt diese untrennbar verquickte Doppelleidenschaft aufs intensivste. Stilistisch betrachtet ist sein neues Buch ein wesentlicher Fortschritt. Er hat Manieren abgelegt, ohne an persönlichstem Reize einzubüssen; seine Schreibweise hat sich geläutert und beruhigt, ohne weniger eindringlich zu werden; seine Formulierungen sind noch knapper und noch plastischer als in den früheren Büchern. Der neue Roman fasciniert von seiner ersten bis zu seiner letzten Zeile durch eine stilistische Hochspannung, durch eine, mittels fast manischer Präzision immer wieder erreichte, höchste Treffsicherheit des Ausdrucks. Einige Landschafts- und Lichtschilderungen, einige lyrische und einige hochdramatischen Stellen sind deutsche Prosa von erstem Rang. Hermann Kesten, den wir als einen der reizvollsten Stilisten seiner literarischen Generation gekannt haben, steht jetzt als ihr bedeutendster vor uns. Die blenden Mittel seines Talents beherrscht er nun mit dem allerleidenschaftlichsten Verantwortungsgefühl, das an sich selber in jedem Augenblick, auf jeder Zeile die höchste Forderung stellt. Mit welcher Genugtuung konstatieren wir diese grosse Entwicklung! Was ist sie für ein Beweis! Wir sehen deutsche Schriftsteller, die erzwungenermassen — und oft über das Mass des Erzwungenen hinaus — der Ungerechtigkeit dienen, stilistisch verkommen. Gleichzeitig sehen wir einen deutschen Schriftsteller, für den die Gerech-

tigkeit höchste Wirklichkeit bleibt—was er gerade dadurch beweist, dass er sie skeptisch analysiert — so sehr wachsen, sich so steigern, dass er, der noch Junge, in seinen schönsten Momenten schon ein Meister ist.

DIE ERDE BEBT....

VON HANS MÜHLESTEIN

I.

Die Erde bebt. Der Mensch erstickt im Hass.
Sein Geist ersinnt Maschinen nur zum Töten.
Du aber grübelst ohne Unterlass,
suchst Morgenrot in blutigen Abendröten.

Was hoffst du noch? Der Liebe Wiederkehr?
Wenn Völker taumelnd aus dem Menschtum meutern?....
Die Liebe war. Die Liebe ist ein Meer,
auf dem die Liebenden am jähsten scheitern.

Was hoffst du noch? Auf Gott und Ewigkeit?
An edlem Wahn vom Tode zu genesen?....
So geh und stirb! Fort wälzt sich doch die Zeit
dem Bösen in den Arm. Gott ist gewesen.

Was hoffst du noch?.... Kein Leben bleibt—
nicht Berg, nicht Meer, noch Erde und Planeten.
Nur Sonnen, die die Weltraumkälte treibt
und die fortrollend Alles niedertreten.

II.

Was braust die Nacht? Die Stille ist's, die rast —
Die Stimmen ungeborener Milliarden,
die zwischen Gipfelschwarz und Sterneglast
die Stunde ihrer Niederkunft erwarten.

Es bebt der Erdkreis, weil ihr Kommen drängt.
Denn, ach, ihr Kommen ist das grosse Sterben,
die Todeswolke, über uns verhängt,
uns unsren Lebensodem wegzuerben.

Erstickend still, im Schlafe, rückt ihr vor,
ihr milchstrass-bleichen, unerlösten Scharen!
Wir schrecken auf — von euch erbraust das Ohr —
und sinken hin wie Griechen vor Barbaren.